Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1933-1934)
Heft: 3

Artikel: Ein Brief Carl Spittelers an Jacob Burckhardt
Autor: Kaegi, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758377

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mehr, als daß ich es wirklich gesehen hätte. Diese Skulpturenentwürfe waren auf die Rückseite verschieden großer gebrauchter Briefumschläge gezeichnet. An sich ist das nicht besonders seltsam. Aber auf dem kleineren blauweißen Umschlag, der mit einem Finger hastig und nachlässig aufgerissen worden war, sah ich, daß der fettige schwarze Briefstempel der Postabfertigung geschickt in die Zeichnung eingefügt war: als dritter entscheidender Kreis neben den andern Kreisen, die die Brüste bezeichneten. Im ersten Augenblick, als ich diese Zeichnung sah, war es mir, als habe erst der Anblick des Briefstempels Picasso den Gedanken zu dieser ganzen Zeichnung gegeben. Die Empfindung blieb auch dann noch, als ich sie vor mir selbst zurückweisen wollte. In jenem Moment, da ich diese Zeichnung näher ins Auge faßte, sah er auch hin. Nun will ich sehen, ob ich recht habe, dachte ich. Ich wies mit dem Zeigefinger auf diese scheinbare Zufälligkeit, indem ich die drei Kreise in einem kurzen Abstand vom Blatt in der Luft nachführte. Und hierauf sah ich Picasso an. Er lächelte. Ich war geistesgegenwärtig genug, um zu versuchen, dieses Lächeln auf seinen Gehalt an aufklärender Antwort zu prüfen. Und darum glaubte ich auch, das folgende zu sehen: Picasso lächelte so, als ob er diesen Zusammenhang, der plötzlich auffallend wurde, erst in diesem Augenblick entdecke und sich darüber als über eine der vielen entzückenden Zufälligkeiten des Lebens freue. Und dennoch glaubte ich es ihm nicht und hatte die bestimmte Empfindung, gerade hier auf eine wesentliche Seite seiner künstlerischen Erscheinung gestoßen zu sein. Nur weiß ich auch, daß ich sie in dieser Stunde noch nicht ausdeuten kann . . .

Ein Brief Carl Spittelers an Jacob Burckhardt

von Werner Kaegi

Unter dem Eindruck gelegentlicher Aeusserungen Spittelers im Gespräch war man lange anzunehmen geneigt, seine Beziehungen zu Jacob Burckhardt seien eher oberflächlicher Art gewesen, Burckhardt habe ihm eine peinliche Schulerinnerung bedeutet: ein Lehrer, zu dem er trotz aller Bemühung kein näheres Verhältnis gefunden habe. Eine tiefere Beziehung zwischen dem Lebenswerk der

beiden glaubte man nicht annehmen zu dürfen und man hielt sich an die eindeutigen Aussagen des älteren Spitteler, seine persönlichen Annäherungsversuche hätten eine gänzliche Entfremdung zur Folge gehabt. Das mit so warmen Tönen gemalte Porträt Wilhelm Wackernagels, dessen unerschütterliche pädagogische Gerechtigkeit Spitteler mit Dank erfüllte, hat ungewollt dazu beigetragen, die Beziehung zu Burckhardt in ein unerquickliches Licht zu stellen.

Wenn es sich indessen um einen so merkwürdigen Menschen handelt, wie Jacob Burckhardt in seiner späteren Zeit gewesen ist, wird man einen Mißerfolg bei persönlicher Berührung nicht mit einem Fehlen innerer Beziehungen gleichsetzen dürfen. Nachdem einmal Burckhardts Hauptwerke erschienen waren, nachdem Spitteler überdies im Gymnasium Burckhardts Unterricht genossen hatte, waren einige Stunden mündlicher Unterhaltung um so weniger von entscheidendem Belang, als man weiß, wie gern Burckhardt sich verschloß, wie karg er zum Beispiel den verehrenden Grüßen C. F. Meyers gegenüber geblieben ist.

Die Frage nach dem geistigen Verhältnis der beiden wäre also zunächst zu trennen von derjenigen nach ihrer persönlichen Begegnung. Ohne die eine oder die andere in ihrem vollen Umfang erörtern zu wollen, möchten wir daran erinnern, daß es einige Dokumente gibt, welche die mündliche Tradition nicht unbedeutend korrigieren.

In sechs umfangreichen, höchst konzentrierten Feuilletons hat Spitteler im Jahr 1912 unter dem Titel «Jacob Burckhardt und der Student» seine Erinnerungen an den einstigen Lehrer der Öffentlichkeit mitgeteilt[1]. Diese Aufzeichnungen sind mit einer derartigen Anteilnahme geschrieben, von einer solchen Fülle des gedanklichen Gehalts, daß sie für eine künftige Sammlung «Jacob Burckhardt im Gespräch» eines der fesselndsten, wenn nicht das schönste Stück bedeuten würden. «Durch meinen Freund Widmann, auf welchen Jacob Burckhardt außerordentlich viel hielt, und welcher mich in warmherziger Weise empfohlen hatte, ließ mich, den zwanzigjährigen Studenten, Jacob Burckhardt einladen, ihn jedesmal wenn ich nach Basel käme, auf seinem Zimmer zu besuchen. Dieser Einladung folgte ich und benützte sie während vier Jahren von Ende 1865 bis Januar 1870, da er mich immer von neuem wiederkommen hieß.»

[1] Neue Zürcher Zeitung 1912, vom 4. Juli an: Nr. 184, 185, 186, 191, 192, 193 (resp. 945, 950, 956, 980, 986, 991).

Daß diese Stunden nicht ungenützt verstrichen sind und daß man die Zahl der Besuche als eine nicht unbedeutende annehmen muß, beweist der Inhalt von Spittelers Erinnerungen, die auf wenigen Seiten ein Porträt dieses Mannes zeichnen, wie es bei aller Einseitigkeit geistvoller kaum von anderer Hand entworfen worden ist. In sechs Kapiteln werden die Gespräche geordnet: 1. Burckhardts Weltanschauung, 2. Über Geschichte, 3. Über die Gegenwart, 4. Über Poesie und Literatur, 5. Über Musik, 6. Philosophie, Philologie und Schulsack. Während in allen vorausgehenden Punkten die spannendste, fruchtbarste Auseinandersetzung des scharfzielenden Fragers und des höchst mitteilsamen Sprechers sich fortgesetzt, erfolgt eine unheilbare Differenz erst beim letzten Punkt: Schulsack. Der kaum der Schulbank entwachsene Student hatte einige Lust, jene Belästigung gänzlich hinter den Ofen zu werfen, während der fünfzigjährige Gelehrte in der Erhaltung des historischen Bewußtseins in seinem ganzen Reichtum eine Mission seines Lebens erblickte. Was dieser «Schulsack» für Burckhardt an langsam und unter bitteren Erfahrungen erworbener Lebensweisheit enthielt, konnte der junge Spitteler freilich kaum ahnen.

Indessen bleibt das Mißverständnis, so schwer seine Folgen für den persönlichen Verkehr gewesen sein mögen, eine Nichtigkeit angesichts des oft übersehenen Reichtums von Spittelers positiven Erinnerungen. «Burckhardt war der ernsteste Denker, der mir in meinem ganzen Leben begegnet ist», sagt er im ersten Abschnitt. Im dritten: «Die öffentliche Meinung hat immer Unrecht, schon deshalb weil es die öffentliche Meinung ist. Dieser Satz [Burckhardts] sträubte mir damals die Haare empor — heut bleiben meine Haare ganz glatt dabei.» Später folgt: «Weil ich beobachtet hatte, daß Burckhardt in allem und jedem unabhängig, ernst und gewissenhaft dachte, suchte ich auch über Poesie und Literatur Wegleitung bei ihm. Ich hatte es nicht zu bereuen, denn ich kam vor die richtige Schmiede.» Bald darauf nennt er ihn «einen nicht nur ausnehmend gescheiten Menschen, sondern auch einen freien, mutigen Wahrheitsdenker, wie vorsichtig er schon in seinem Privatleben sein mochte. Ich sage mutiger Wahrheitsdenker, nicht mutiger Wahrheitsbekenner.» Hier spürt man die entscheidende Nuance zwischen dem revolutionären Temperament Spittelers und der abgeklärten Schweigsamkeit Burckhardts. Aber auch hierzu ist an die Reaktionsdifferenz von Spittelers Haarboden in jungen und in alten Tagen zu

erinnern. Er schließt seine Aufzeichnungen mit einer vielsagenden Bemerkung: «Etwas wird mir mitgeteilt, was zu glauben mir Mühe kostet, weil ich es als eine Ungeheuerlichkeit empfinde: Ich hatte bisher angenommen, daß Burckhardts Vorträge, sowohl die öffentlichen wie die Universitätsvorträge, sämtlich nach dem Stenogramm gedruckt der Welt vorlägen. Das scheint nicht der Fall zu sein. Wenn das wirklich nicht der Fall ist, dann erlaube ich mir daran zu erinnern, daß es sich bei Burckhardts Vorträgen nicht bloß um die Wissenschaft der Geschichte handelte, sondern um etwas anderes, viel Höheres, ganz Unvergleichliches. Um das zu erklären oder auch nur ahnen zu lassen, dazu wäre eine ganze Abhandlung nötig. Ich muß mich hier mit dem Bekenntnis begnügen, daß ich den Verlust der kleinsten beiläufigen Seitenbemerkung Burckhardts als einen unersetzlichen verspüre.» Ist es der Burckhardtphilologie mit ihrem Schulsack je eingefallen, ein Editionsprogramm aufzustellen, wie es die unmittelbare, lebendige Verehrung eines sich verkannt glaubenden Schülers hier gefordert hat? Gibt es ein mächtigeres Zeugnis für die Wirkung von Burckhardts Unterricht, als dieses fast kindliche Erstaunen über die Nachlässigkeit, mit der die Mitwelt die Worte eines Unersetzlichen zu behandeln pflegt?

Soviel haben wir den bisher bekannten, gedruckten Dokumenten entnommen, um die persönliche Berührung der beiden zu beleuchten[1]. Die Frage nach dem tieferen Verhältnis von Spittelers Dichtung und Burckhardts Historiographie ist bisher weder gestellt worden, noch kann sie hier gelöst werden. Daß es keine ganz müßige Frage ist, zeigen einige Blätter, die uns der Zufall in die Hände spielte, und von denen wir hier nur das Aufschlußreichste mitteilen. Im Nachlaß Jacob Burckhardts, den das Basler Staatsarchiv aufbewahrt, bemerkten wir vor Jahren unter der übrigen Korrespondenz drei Briefe, die uns durch ihre jugendlichen Züge, ihre bald heftigen Ausbrüche, bald zaghaften Formeln auffielen. Alle drei tragen die Unterschrift Carl Spittelers; der eine ist undatiert, die beiden andern stammen aus dem Herbst und Winter des Jahres 1866. Spitteler war damals Student der Theologie und lebte in Zürich. Die Kränkungen

[1] Weiteres erfährt man bei Robert Faesi, Spittelers Weg und Werk, p. 12, 44 ff., Anm. p. 303, dort auch die Literaturangaben. Wenn wir im Folgenden zu Resultaten gelangen, die von denen Robert Faesis etwas abweichen, so ist es doch erst sein Buch gewesen, das uns für unsere Fragestellung Anlaß und Möglichkeit bot.

seines Selbstgefühls, die er als Gymnasiast durch Burckhardt erfahren hatte, lagen also hinter ihm, vor ihm aber noch drei von jenen vier Jahren, während deren er auf Burckhardts Einladung hin ihn bei jedem Besuch in Basel auf seinem Zimmer besuchen sollte. Als hätte er damals schon jenes Gefühl für die Unersetzlichkeit von Burckhardts Wort empfunden, beginnt sein erster erhaltener Brief mit einer Entschuldigung wegen zu heftigen Widerspruches und enthält den Satz: «Übrigens hatte ich doch von Universität und Paedagogium auf n i e diejenige p r a c t i s c h e Achtung vor einem durchdachten Dictum vergessen, daß ich nicht über ein solches, wäre dasselbe auch die Verneinung meiner selbst gewesen, stäts neu nachgedacht hätte.» Kurz darauf fährt er fort: «Ich lese Constantins Zeitalter; ich lese es mit einer still jubelnden Wuth gegen alle diejenigen, denen Sie so zart eingewickelte Abtödter geben; man kann so viel zwischen den Zeilen lesen; aber man liest heute gar nicht, geschweige zwischen den Zeilen. — (Es ist eine edle That, daß Sie die römischen Imperatoren vor den Schullehrern schützten.)» Spitteler bemerkte hier kaum, daß er mit den «Schullehrern» auch Tacitus trifft. Burckhardt wird ihm zum Eideshelfer in seinem Konflikt mit Theologie und Kirchengeschichte. «Ich habe nun endlich einmal Kinkel gehört; ich bin rein deßwegen hingegangen, um Ihnen zu können über ihn erzählen. Also dann mündlich; vorderhand nur das, daß ich ihn für durch und durch aus Eitelkeit zusammengesetzt halte; ut et alii consentiunt.» Während der nächste Brief vom 20. September 1866 außer einem Gruß Burckhardts an Biedermann an Bemerkenswertem lediglich eine neue Versicherung enthält, «daß der wohlthuende Eindruck Ihres Wissens und Ihrer Person für mich ein ganz unschätzbarer ist und ich Ihnen daher immer für das Zutrauen, das Sie mir zeigten, werde dankbar sein», bringt das letzte der drei erhaltenen Stücke einige so entscheidende Mitteilungen über das gesamte geistige Verhältnis der beiden, daß wir es nur im Wortlaut wiedergeben können:

Zürich den 14 December 1866

An Herrn Jac. Burckhardt, Professor.
Geehrter Herr!

Ich bin und war diese ganze Zeit über, daß ich Sie nicht sah, doch immer bei Ihnen; denn ich habe, seit ich hier bin, Ihre Cultur der Renaissance bei mir. Und damit Sie sehen, daß es Früchte getragen,

schreibe ich Ihnen nur eines, daß ich dadurch bewogen wurde Ariost zu lesen, für welchen Anlaß und indirecten Rat ich Ihnen recht dankbar bin; denn diese Dichtung (Roland) entspricht meinen deßfallsigen Wünschen und Verlangen so völlig, daß es bei mir nicht einmal Entschuldigungen und Zeiterklärungen bedarf um in reinster ungetrübtester unmittelbarster Freude jedes Einzelne fortlaufend zu lesen, was ich muß es zu meiner Schande gestehen, bei deutschen Dichtern nie oder selten zu Theil wurde, Goethe und Schiller etc. (am wenigsten) nicht ausgenommen. Vorzüglich entzückt mich das humane und weitherzige Element durch alles; und dann, was Sie ja auch so stark betonen: hier ist die Poesie Kunst. — O wie selten sonst! — Es hätte, ohne Sie, lange bedurft, bis ich an dieß Stück mich gemacht hätte, das man mir immer als ein Muster von confuser, zügelloser, willkürlicher Phantasie schilderte! Und das pure Gegentheil! man merkt es dem Dichter an, daß er Menschen vor sich hatte, welche das Kleinste sichten, aber dann auch fühlen, welchen man nicht unter der Firma von Genie, symbolisch-allegorische, faustisch-philosophischmoralische Reflexionen und Subjektivitäten bieten kann.

Ich bin erst zum 10 Gesang gediehen; freue mich aber umso mehr auf das Übrige, ich muß es natürlich in Übersetzung lesen, habe die von Heinse, in Prosa. Heinse ist mir sonst schon ein lieber Freund von Ardinghello und Hildegarde und Leidion her, daher lese ich gerne seine Übersetzung.

Die Stelle, die mich unmittelbar zu Ariost führte, ist die Seite 325 «er behauptet das majestätische Privilegium des wahren Epos, Alles zu lebendigen Vorgängen zu gestalten» und offen gestanden, diese Stelle, welche ich zufällig irgendwo aufschlug, führte mich auch zur Lecture des Buchs; denn es traf gerade zusammen mit demselben Grundsatz, den ich mir aus vielen practischen Versuchen eben um diese Zeit (mühsam) [gestr.] emporgewunden.

Die Sache hat noch eine scharfe Seite, woran wenige denken; man kann alles in die Zukunft legen und ganze Menschenstände sündigen und vernichtet werden lassen, gegen die man eine besondere Pique hat; auch eine etwas mehr tendenziöse Divina Comödia also das Jenseits überhaupt könnte in der Hand eines gewandten und erbosten Dichters eine ziemlich unangenehme Ruthe werden.

Über Ihr erwähntes Buch auch nur ein Wort zu sagen, es zu loben, wäre in dem Munde eines Schülers unanständig; vielleicht daß in

späteren Jahren, wenn ich nicht versimple, wir einmal darüber sprechen. — Das hingegen glaube ich mir noch erlauben zu dürfen, daß ich Ihnen sage, wenn Sie den Zweck Ihres Buches, die Anregung und Achtung für jene Zeit, und die Dämpfung des Nationaldünkels durchschnittlich in jedem auch nur bis zu dem Grade erreichen wie bei mir, Sie eine große Wirksamkeit gehabt und einen großen Nutzen gestiftet haben werden; und im Übrigen glaube ich, daß Jeder aus solchen Büchern vielleicht aus irgend einer hingeworfenen Einzelheit am Meisten profitiert.

Entschuldigen Sie nun, daß ich es wagte, Ihnen solche unmotivierte Rhapsodie zu schreiben; das versteckte Motiv war eigendlich das, daß ich mich für meinen letzten mißratenen Besuch bei Ihnen auf diese Weise trösten und rächen wollte; welche Buße Sie in christlicher Geduld tragen mögen — verzeihen Sie auch das Gesudel; sobalds mir ernst ist, heißt mich ein Gott sudeln.

Über die lustige heilige Weihnacht-Neujahrszeit werde ich in Liestal sein. Mit Hoffnung auf baldiges Wiedersehen und mit vielem Dank grüßt Sie hochachtungsvollst Carl Spitteler.

Die Bedeutung dieses Briefes ließe sich noch unterstreichen, wollte man alle Äußerungen sammeln, die in Spittelers spätern Aufzeichnungen an ihn erinnern. Spitteler ist kaum wieder auf seine frühe Entscheidung für die epische Poesie, auf das Thema Epos und Ariost zu sprechen gekommen, ohne daß die Sätze dieses Briefes mit oder ohne deutliche Erinnerung an Burckhardt wieder nachgeklungen hätten. In seinem Aufsatze «Mein Schaffen und meine Werke» von 1908 bekennt er, schon als zweiundzwanzigjähriger Student (also 1867) sei er sich vollkommen bewußt gewesen, daß das Epos seine Lebensaufgabe sei, und fährt dann fort: «Man hat mich oft gefragt (und ich selber habe mich oft gefragt), was das Wesen der epischen Poesie wäre. Jacob Burckhardt hat hierüber ein schönes, zutreffendes Wort gesprochen, mit welchem man sich begnügen kann: ‚Das Epos', sagt er, ‚ist das königliche Vorrecht, alles in lebendiges Geschehen zu verwandeln.'» Wie man sieht, hat Spitteler hier nach dem Gedächtnis zitiert, und zwar mit einer kristallisierenden Veränderung des Wortlauts. Im oben abgedruckten Brief entsprach er noch genau der Erstausgabe[1]. So sehr ist also jener vor mehr als vierzig Jahren

[1] vgl. Gesamtausgabe der Werke Jacob Burckhardts, Bd. V, 235.

gelesene Satz zu seinem eigenen geworden; enthielt er doch gleichsam eine Legitimation seines Schaffens aus dem Munde «des ernstesten Denkers, der ihm in seinem Leben begegnet ist».

Bei einer andern Gelegenheit sagt Spitteler später vom Orlando furioso: «Dieses Buch nun wirkte auf mich wie der Mosesstab auf den Felsen: Mit jauchzendem Jubel sprang da plötzlich die Poesie in breiten Strömen hervor. Und mit ihr die Selbsterkenntnis: ein Epiker möchte ich sein.»[1]

Für uns bedeutet jener Brief nicht nur die Bestätigung eines tieferen Zusammenhanges zwischen dem Historiker und dem Dichter, sondern er rückt Spitteler als letzten Homeriden in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang der Renaissanceverehrung, die in der Zeit Heinses, den unser Brief nicht zufällig nennt, begonnen hatte, und die in Jacob Burckhardt selbst kulminierte. Unter den möglichen Aspekten Spittelers ist dies ein einziger. Er ist aber derjenige, der ihn auf überraschende Weise mit seiner geistigen Umwelt und Vorwelt verbindet.

Wir können uns nicht versagen, wenigstens einige Ausblicke zu eröffnen in das weite Land der tieferen Beziehungen Spittelers zu Burckhardt, in eine Region, wo der Name des einstigen Lehrers nicht mehr ertönt, weil seine Wirkung eine so organische geworden ist, daß das einstmals Fremde nun als Eigenes erscheint, als spontaner Einfall auftaucht aus jener tieferen Sphäre des Bewußtseins, wo sich Anlage und Erlebnis im Menschen vermischen.

Beginnen wir mit dem Äußerlichsten und zugleich Intimsten, dem Haus, das Spitteler in Luzern bewohnt und in jahrzehntelanger Pflege mit einem Garten voll seltener südlicher Gewächse geschmückt hat, mit Kamelien und Magnolien, mit Lorbeerbüschen, Zypressen und Zedern aller Sorten. Auch dieser Garten ist eines von den Werken des Dichters; und da es ein wortloses blieb, gab er ihm wenigstens einen Kommentar. Denn so dürfen wir den Abschnitt «Natur» in den «Lachenden Wahrheiten» verstehen. Wer die Werke Burckhardts im Ohr hat und hier liest, was Spitteler über «Nadelholz und Architektur» sagt, müßte diesen Abschnitt als ein direktes Weiterspinnen Burckhardtscher Gedanken empfinden, auch wenn Spitteler dabei nicht ausdrücklich die Gartenkunst der italienischen Renaissance als Urbild und Maßstab sowohl für den französischen als für den eng-

---

[1] Faesi, p. 42.

lischen Garten gepriesen hätte. Schlägt man die Werke Burckhardts selbst nach, nämlich in der «Kultur der Renaissance» den Passus über das botanische Interesse, und in der «Kunst der Renaissance» das Kapital «Gärten», insbesondere den § 127 (Gesamtausgabe V, 207 und VI, 158 ff.), so kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, Spitteler habe die Feder dort aufgenommen, wo Burckhardt sie liegen gelassen hat.

Nun mag man einwenden, die Anlage eines Gartens sei eine zufällige Liebhaberei, und die ästhetische Norm, der man dabei folge, gehöre einer Oberflächenschicht des Bewußtseins, dem Bildungserbe eines Menschen an.

Bleiben wir zunächst bei diesem Bildungserbe, und sehen wir, wie tief es reicht. Vielleicht zeigt es auch an andern Stellen Burckhardtsche Farben. Es ist bekannt, daß der siebzehnjährige Spitteler im Mai 1862 in einem blauen Schulheft ein philosophisch-religiöses Bekenntnis niedergelegt hat, dessen Bedeutung bisher von allen, die sich um die Erkenntnis seiner Jugendentwicklung bemüht haben, insbesondere von Jonas Fränkel, als eine zentrale empfunden wurde. Die Aufzeichnungen tragen den Titel «Würde des Menschen» und gliedern sich in 233 Thesen. Ist es nun nicht m e h r als eine Äußerlichkeit, daß dieses Bekenntnis die Form aufweist, in welche nach Burckhardts Worten die Renaissance ihre höchsten Ahnungen über die Bestimmung des Menschen gegossen hat? Mit besonders feierlichem Akzent berichtet Burckhardt in seiner «Kultur der Renaissance» über jene Schrift Pico della Mirandolas «De dignitate hominis», die er «wohl eines der edelsten Vermächtnisse jener Kulturepoche» nennt (V, 255 f.). Aus dem Text Burckhardts erfährt indessen der Leser nicht, daß die Schrift als Rede gedacht war, und zwar als Eröffnungsansprache bei einer öffentlichen Disputation in Rom, zu welcher der 23jährige Pico alle Gelehrten der Welt eingeladen und für die er das gesamte philosophische Wissen seiner Zeit in 900 Thesen resümiert hatte. Bekanntlich wurden dann die Thesen von den kirchlichen Behörden verurteilt und die Disputation verboten. Diesen ganzen Zusammenhang, der Burckhardt natürlich bekannt war — denn er ging zum großen Teil aus der Rede selbst hervor —, hat Spitteler somit aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Unterricht Burckhardts erfahren. Sollte er nicht den Anstoß gegeben haben für Spittelers eigene Sammlung von einigen hundert Thesen de dignitate hominis?

Doch zugegeben: auch dies ist Formsache und Bildungsgut. Führt uns aber nicht ein weiterer Anklang doch etwas tiefer? In seinen Erinnerungen «Jacob Burckhardt und der Student» erzählt Spitteler, das häufigste Wort, das er aus Burckhardts Mund gehört habe, sei gewesen: «Es ist eine böse Welt!» Tatsächlich war es der alte Pessimist Burckhardt, den Spitteler erlebt hat. Sein Leibbüchlein sei Voltaires «Candide» gewesen, erzählt er an derselben Stelle. «Candide» ist nun aber auch das Pseudonym, dessen sich Spitteler selbst gelegentlich bedient hat. Aus Gründen. Gibt uns das nicht einen Wink? Man pflegt nicht Voltaire, sondern Schopenhauer als die philosophische Quelle des Pessimismus bei Spitteler zu nennen. Haben aber je Bücher im Leben Spittelers so sehr Epoche gemacht, daß sie den stärksten Grundmauern seines Denkens Form und Verlauf angewiesen hätten, jenen Grundmauern der Weltverachtung, ohne welche weder seine Dichtung noch seine Lebenshaltung zu verstehen ist? Nicht die Lektüre von Schopenhauers Werken war das Hauptereignis seines Denkens. Spittelers Erlebnis des Pessismismus heißt Jacob Burckhardt. Für diesen aber war Schopenhauer der Philosoph, schon bevor er in Nietzsche einen Adepten des Meisters kennen lernte.

Zugegeben: auch dies war ein Formerlebnis; denn alle Philosophie bleibt eine intellektuelle Form, in welche der Mensch die Welt zu fassen versucht. Der Geist, den wir Spitteler nennen, hat indessen zeitlebens diese Form bewahrt und seine Seele war so geartet, daß sie dieser Form sich beugte, ja immer von neuem diese Form begehrte. Sein ganzes Leben schien Spitteler eine Probe aufs Exempel der Weltverachtung. Um diesen Gedanken kreist seine Dichtung. Es wäre nicht unmöglich, sein Lebenswerk als einen Heroenstreit mit dem Geiste Burckhardts zu verstehen. Aber noch die Formen, in denen dieser Kampf sich abspielte, weisen auf Burckhardt und sein Werk. Heißen nicht die entscheidenden Gestalten Spittelers, jene Kämpfer gegen die «böse Welt», Herakles und Prometheus? Gehören aber nicht gerade Herakles, gerade Prometheus zu denjenigen Mythen, die im Bewußtsein des Menschen ausgerechnet im Zeitalter der Renaissance eine neue, ungeahnte Wiedergeburt erlebten?

Wir müssen abbrechen und uns damit begnügen, diese Fragen gestellt zu haben. Nur ein letztes Bildchen sei uns erlaubt: Das große Dokument des Burckhardtschen Pessimismus ist seine Griechische Kulturgeschichte. Wir wissen, daß Spitteler sie nicht nur gelesen,

sondern mit gespanntester Anteilnahme, den Bleistift in der Hand, studiert hat. Das posthum erschienene Werk hatte indessen in der Welt wenig Glück. «Die frühere Meinung, die Griechen hätten täglich Luftsprünge machen müssen vor Wonne, im perikleischen Zeitalter zu leben», beherrschte die Gemüter der Gebildeten und die Wissenschaft der Katheder. Gegen Jacob Burckhardt machte sich Wilamowitz zum öffentlichen Anwalt der communis opinio. Als dieser Gelehrte nach Luzern kam und mit Spitteler zusammengeführt werden sollte, lehnte der Dichter die Bekanntschaft ab mit der Begründung, Wilamowitz habe sich geringschätzig über Burckhardts Griechische Kulturgeschichte geäußert. Das war kein wissenschaftliches Argument. Aber es war das Zeichen einer geistigen Verbundenheit und Treue, die Spitteler seinem großen Lehrer über den Tod hinaus bewahrt hat. Er hätte kaum so gehandelt, wäre er damit nicht zugleich sich selbst treu geblieben.

Winter

Von Gottfried Keller

Alle Rechte vorbehalten
Benteli A.G. Verlag, Bern-Bümpliz

Der Winter ist eine ehrliche Haut,
Ein alter Poldrian;
Wie zornig er mir ins Auge schaut,
Blick ich ihn wiederum an!

Sein Blut ist kühl und starr wie Eis,
Doch nie seine Treue wankt;
Wie oft hab ich mich nächtlicherweis
Mit ihm herumgezankt!

Da rüttelt er mir am Gartentor
Und stampft auf den Beeten herum,
Er schimpft mich einen sanguinischen Tor,
Leichtgläubig und herzlich dumm!